

Einige Monate zuvor

RILEY

Die Menge ist ausgelassen vor Begeisterung, sie johlt und lacht, während der Moderator über die Lautsprecher den nächsten Reiter ankündigt. Mich. Seine Worte gehen im Lärm der Zuschauer unter, doch das macht nichts. Ich weiß ja, wer dran ist. Ich. Ich nähere mich der Box und dem Biest, das es dieses Mal zu bezwingen gibt.

„Du musst mutig oder wahnsinnig sein, wenn du ihn reiten willst“, sagt der Mann, der das Gatter hält, zu mir und entblößt seine vom Nikotin gezeichneten Zähne. Ohne darauf einzugehen, klettere ich in die Box. Behutsam setze ich mich auf den Rücken des Tieres, durch das sofort ein heftiger Ruck geht, als versuche es, mich loszuwerden. Verdammt, steckt da viel Energie und Wut drin.

Ich schmalze mit der Zunge, doch dieses Mal scheint es seine Wirkung zu verfehlen, als sei das Tier taub. Ein ungutes Gefühl breitet sich in mir aus. Mein Puls rast unter meiner Haut, treibt das Blut durch meine Adern, bis das Adrenalin einen Rausch in meinem Kopf verursacht. Dieses Gefühl habe ich so herbeigesehnt, weil es jedes andere, kaum erträgliche in meinem Körper für wenigstens eine Stunde eliminiert. Kurzzeitig nicht von Trauer, unbändiger Sehnsucht und dem gewaltigen Kummer verfolgt zu werden, ist eine Wohltat. Sogar dann noch, wenn es bedeutet, dass ich mir blaue Flecken aus der Hölle einhandele.

„Dieses Pferd wurde vom Teufel selbst auf die Erde geschickt“, ruft mir Billy warnend über den Höllenlärm zu, den dieser Bronco durch das Bocken in seiner Box verursacht.

„Passt perfekt“, stoße ich aus und verziehe meinen Mund zu einem Grinsen. „Ich wahrscheinlich auch.“

Ich greife nach dem Gurt, hole tief Luft und lehne mich auf dem Rücken zurück. Der Geruch von Staub und Pferdeschweiß hängt schwer in der Luft, als ich meine Finger ein letztes Mal um das raue Leder des Griffs lege.

Acht Sekunden, sage ich mir. Nur acht Sekunden. Das Gatter knarrt unter dem Gewicht des Broncos, der unter mir vibriert wie gespannte Drahtseile. Er weiß, was passieren wird. Ich auch.

Ich schließe kurz die Augen, um den Tumult um mich herum auszublenen. Die Musik, die Stimme des Sprechers und natürlich den Lärm all dieser Leute. Ein Fehler, denn jedes verdammte

Mal sehe ich die krassesten blauen Augen vor mir, als hätte sich dieser Anblick in mein Innenlid gebrannt.

„Bist du so weit, Ry?“, fragt Billy, während die Menge vor Euphorie jubelt.

Mein Griff wird fester, und ich nicke schließlich. Dann fliegt das Tor auf und alles explodiert.

Der erste Satz reißt mir fast den Atem aus der Lunge. Mein Hut fliegt nach hinten, aber ich bleibe dran, die freie Hand hoch erhoben, als würde ich versuchen, damit den Himmel zu berühren. Der Bronco steigt, buckelt, dreht sich, schlägt aus. Er tut alles, um mich abzuschütteln wie eine lästige Fliege. Jeder Muskel in meinem Körper brennt. Meine Beine umklammern seinen Leib, während mein Rücken im Takt seiner wilden Sprünge nachgibt. Ich habe früh gelernt, dass es keinen Sinn macht, sich gegen die physikalische Wirkung zu wehren. Stattdessen sollte man sich ihr hingeben. Nur dann hat man eine echte Chance, diese Zeit, die mir ewig vorkommt, zu überdauern.

Ich höre nichts mehr außer dem dumpfen Donnern seiner Hufe und mein eigenes Keuchen. Die Welt schrumpft auf dieses Tier unter mir zusammen, auf Leder, Staub und Schmerz.

Die Sekunden dehnen sich. Drei. Fünf. Sieben. Nur acht Sekunden. Manchmal reicht das, um sich lebendig zu fühlen, wenn ansonsten Taubheit dein ständiger Begleiter ist.

Dann die Glocke. Geschafft! Doch der Absprung ist mit der schwerste Teil. Deswegen fordert dieser meine volle Konzentration.

Ich berühre das Tier mit meiner Hand, gebe ein paar Laute von mir und übe Druck mit den Waden aus. Er wechselt in einen gewaltigen Galopp, wird schließlich langsamer, sodass ich meinen Absprung wage, doch dann sorgt ein lauter Knall für einen Schreckmoment und der Hengst scheut. Er wirft mich ab, und ein lauter Aufschrei geht durch die Menge, als er mich mit seinem Huf erwischt. Dann bricht die Hölle los, und alles wird schwarz.

Ein paar Wochen danach

RILEY

Es ist Hochsommer in Newdeen. Die Sonne steht hoch und brennt gnadenlos auf uns nieder. Selbst die Tiere sind langsamer unterwegs, suchen sich schattige Plätzchen am Zaun oder unter einzelnen Cottonwood-Bäumen, um die Hitze zu überstehen. Die Hitze erdrückt einen nicht, wie es in Texas der Fall wäre, sondern liegt auf der Haut wie eine schweißtreibende Lederschicht, die den Tag schwerer macht. Alles verläuft im gleichen Trott, beginnt nur früher am Tag, denn in den frühen Morgenstunden lässt es sich leichter arbeiten, sodass mittags, wenn die Sonne am höchsten steht, eine längere Pause gemacht werden kann. Da könnte man sich fast wie im sonnigen Süditalien vorkommen, wo ab vierzehn Uhr eine Siesta ansteht und die Straßen sich erst am Abend wieder mit Leben füllen. Nicht, dass ich es je am eigenen Leib erfahren hätte, aber so stelle ich es mir anhand der Filme und Berichte vor, die ich gesehen und gelesen habe. In Montana sind die Sommermonate kurzweilig, bevor der windige und nasse Herbst kommt, ehe schließlich der kalte Winter Schneemassen bringt.

Zikaden zirpen und irgendwo klappert ein loses Tor im heißen Wind. Hoffnungsvoll hebe ich den Blick zum Himmel, um ihn nach einer Wolke abzusuchen, die Regen verspricht und etwas Abkühlung bringen würde, aber nichts. Der Himmel spannt sich tiefblau und wolkenlos bis zum Horizont. Ich lehne am Gatter der Koppel, auf der Phoenix grast und mir wie üblich die kalte Schulter zeigt.

„Kein Regen in Sicht“, verkündet Raul neben mir, als hätte er meine Gedanken gelesen.

„Leider“, murmle ich und blicke gen Osten. „Es gab wohl wieder ein paar Waldbrände in Flathead am Glacier-Nationalpark.“

„Ich weiß. Es wird noch mehr geben.“ Rauls nüchterne Antwort lässt mich schnauben. Jedes Jahr vernichten Touristen unabsichtlich oder fahrlässig Bereiche dieser wertvollen Natur. Mich macht es traurig und wütend zugleich. Es sollte strengere Kontrollen geben, vor allem für Idioten, die regelmäßig ein Feuer machen.

„Hoffentlich sind die Touristen dieses Jahr schlauer als in der Vergangenheit.“

„Du glaubst auch noch an den Weihnachtsmann, oder?“, scherzt er. „All die Verrückten, die sich für Experten halten, weil sie als Kinder bei den Pfadfindern mitgemacht haben, werden der Natur irgendwann den Stecker ziehen.“

„Vermutlich hast du recht.“ Ich seufze, dann sehe ich zu Phoenix. „Wer hat ihn heute rausgebracht?“

„Ich“, antwortet er.

„Wie hat er sich angestellt? War es okay?“

„Mich hasst er ja nur mäßig. Ganz im Gegensatz zu dir.“

Ich streiche mir durchs Haar. Raul hat recht. Phoenix macht keinen Hehl daraus, dass er mich verabscheut.

„Wir kennen den Grund, oder?“, fragt Raul, und ich seufze.

Ich sage nichts darauf – nicht, weil ich die Antwort nicht kenne, sondern weil ich es nicht ertrage, über sie zu sprechen. Nicht jetzt, vermutlich nie wieder. Wie immer setzt mein Herz sekundenlang aus und schlägt nun ganz träge, als koste es wahnsinnige Mühe, seine Funktion überhaupt zu erfüllen. So geht es seit dem Tag, als ich Millie das letzte Mal gesehen habe, was einige Wochen her ist. Einerseits kommt es mir wie eine Ewigkeit vor, weil sich jeder verdammte Tag seit ihrem Fortgang wie eine Zerreißprobe anfühlt. Andererseits scheint es erst gestern gewesen zu sein, dass wir uns im Stall und der Wahrheit gegenüberstanden.

Tagsüber habe ich diese Empfindungen im Griff. Die Arbeit auf der Ranch ist nach wie vor überwältigend, sodass mir kaum Zeit bleibt, über alles nachzudenken. Gleichzeitig erinnert mich hier alles an sie. Das Füttern der Hühner, Boos niedergeschlagenes Verhalten, als leide er unter Liebeskummer, Phoenix’ abweisendes Verhalten, der Schuppen, die Küche, mein Bett ... Kurz gesagt: alles. Spätestens nachts, wenn ich keine Möglichkeit habe, meine Gedanken zu steuern, werde ich von Träumen mit Millie überflutet. Dann sehe ich ihre blauen Augen vor mir, die mich so sehr an Ray erinnern, dass es wehtut. Jetzt, da ich weiß, wer ihr Vater ist, fühlt sich jede Erinnerung an sie wie ein spitzer Pfeil in meiner Brust an.

Ich kann es noch immer nicht glauben, dass all das wahr ist. Dass Ray eine Affäre hatte und ein außereheliches Kind gezeugt hat. Ray Walker, der Mann, zu dem ich Zeit meines Lebens aufgesehen habe. Ein Mann mit guten Werten und einer Lebensphilosophie. Wie konnte er das nur tun? Wie konnte er dieser Familie und diesen Menschen, die er so sehr geliebt hat, so was antun? Und wie sehr habe ich mich in ihm getäuscht? Er war mein Mentor, hat mich so oft für mein fehlerhaftes Verhalten gerügt, dabei hat er selbst den Fehler seines Lebens begangen.

Millie als den Fehler seines Lebens zu bezeichnen, kommt mir, kaum dass ich den Gedanken zu Ende gedacht habe, falsch vor. Sie hat mich belogen. Verdammt. Von der ersten Sekunde an hat sie mir nicht ihre wahre Absicht, ihre Hintergründe verraten. Ich habe sie auf

diese Ranch gelassen, zugelassen, dass sie sich hier einnistet wie ein Parasit. Und das Schlimmste? Nicht nur in dieser Familie, sondern vor allem in meinem Herzen. Und das ist trotz all ihrer Taten unumkehrbar, auch wenn ich etwas anderes behauptet habe. Ich wollte sie vergessen, habe es in Wut gesagt, doch die Wahrheit sieht anders aus. Jede Erinnerung an sie ist schmerzhaft, und nicht nur, weil ich mich verraten fühle. Ich bin jede Unterhaltung mit ihr zigfach durchgegangen, habe mich wieder und wieder gefragt, ob und wann sie mich nur ausgehorcht hat. Doch das alles ändert nichts daran, dass ich mich nach ihr sehne. Die Wahrheit ist, dass ich mein Herz für sie geöffnet habe. Und das, obwohl das unmöglich schien. Nicht mal Gemma hat es damals geschafft, mich dermaßen für sie einzunehmen. Und dann soll ausgerechnet Millie Delacruz es geschafft haben?

Jede Faser meines Körpers sehnt sich danach, von ihr gehalten zu werden. Ich will sie sehen, ihrem Lachen lauschen und von ihrem blumigen Duft eingehüllt werden. Ich will sie berühren, ihren Namen wispern, während wir uns ineinander verlieren. Ich frage mich, wo sie wohl steckt, was sie gerade tut und ob es ihr gut geht. Gleichzeitig fühle ich mich deswegen schuldig. Als würde ich Maggie und diese Familie verraten, weil ich ihre Seite wähle. Und die Frage, ob ihre Gründe nicht vielleicht doch nachvollziehbar sind, lässt mir keine Ruhe.

„Hallo? Erde an Ry?“, sagt Raul zu mir, und ich konzentriere mich wieder auf unser Gespräch. Oder eher auf seinen Redeschwall, der praktisch ungehört an mir vorbeigeflossen ist. „Wo bist du denn mit deinen Gedanken?“

Ich räuspere mich. „Oh, sorry, ich war kurz weggetreten. Ich bin schrecklich müde. Die Nacht war quasi nicht existent.“

„Weggetreten, was?“, fragt er ungläubig und schüttelt grinsend den Kopf. Während ich hoffe, dass er mich nicht auf Millie ansprechen wird, fügt er hinzu: „Hast du überhaupt geschlafen? Wann warst du aus Selvingstone zurück?“

Ich zucke mit den Achseln. „Es war zwei oder so.“

„Und um vier warst du schon wieder in den Ställen? Kein Wunder, dass du völlig neben dir stehst. Mann, Riley, das erträgt niemand.“

„Schlaf wird überbewertet und tut mir gerade nicht gut.“

„Schlaf ist ein Grundbedürfnis, mein Freund. Sei kein Idiot. Wenn dir deswegen ein dummer Fehler passiert, kann dich das das Leben kosten.“

Tja, das würde wenigstens diese quälenden Erinnerungen zum Schweigen bringen. Ein zynischer Gedanke.

„Ich pass schon auf.“

„Ach ja? Glaubst du wirklich, dass das der Wahrheit entspricht?“, zweifelt er vorsichtig.

„Ich weiß nicht, was du dir in den Kopf gesetzt hast, Riley. Du kannst diese Ranch unmöglich retten, indem du diese Turniere reitest. Die Preisgelder sind nicht mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein. Sie können die riesige Lücke nicht füllen. Du weißt, ich kenne die Zahlen und ...“

„Ich kann es wenigstens versuchen“, entfährt es mir entschlossen, und ich klammere meine Hand fester um das Gatter. „Alles ist besser, als nichts zu tun. Was wäre denn dein Vorschlag?“

„Ich würde auf das hören, was Ray dir geraten hat.“ Raul holt tief Luft.

„Ray? Ray hat mir nicht gesagt, wie ich diese Ranch retten kann. Stattdessen ist er gestorben und hat uns mit dieser unmöglichen Aufgabe zurückgelassen.“

Raul senkt seine Stimme. „Ich weiß, deine Meinung zu Ray ist gerade ... kompliziert.“

„Nicht existent, trifft es wohl eher. Er ist nämlich gestorben, falls du dich daran erinnerst“, erwidere ich bissig.

Raul presst seine Lippen fest aufeinander, als müsse er sich zurückhalten, nicht etwas mindestens ebenso Scharfes zu erwidern. „Hör zu, Riley, du bist dir dessen vielleicht nicht gänzlich bewusst, aber Ray Walker hat dir alles beigebracht, was er über das Führen einer Ranch weiß. Er hat dir genug Werkzeuge gegeben, um etwas zu reparieren, was er zerstört hat. Das mag nicht einfach sein, aber ich bin sicher, es ist möglich. Das geht aber erst, wenn du dich dafür entscheidest.“

„Willst du mir jetzt sagen, dass ich mir nicht genug den Arsch aufreiß für diese Ranch?“

Raul schnaubt. „Nein, das habe ich nicht gesagt. Du tust mehr für diese Ranch als jeder andere, aber du machst dir etwas vor, wenn du glaubst, dass deine Bronco-Turniere dich weiterbringen. Das, was diese Ranch braucht, ist ein Plan, in dem keine lebensbedrohlichen Verletzungen inbegriffen sind. Wenn du mich fragst, wäre dieser Hengst die Lösung.“

Ein empörtes Schnauben entweicht mir, und ich schüttle den Kopf, obwohl ich tief in meinem Inneren weiß, dass er recht hat.

„Phoenix ist aufgrund seiner Blutlinie ein Sechser im Lotto für die Züchter. Es gibt viele Leute, die würden für eine Deckung ihrer Stute mit Phoenix eine riesige Summe hinblättern. Aber so wie er drauf ist, können wir ihn kaum auf eine Wiese stellen, geschweige denn in einen Anhänger verfrachten, um ihn irgendwohin zu fahren.“

„Ich kann das nicht. Ich bin nicht der Richtige für diesen Job“, verteidige ich mich schwach.

„Nein, Riley, wenn du mich fragst, bist du der Einzige für diesen Job, denn die einzige andere Person, die an ihn herankam, ist fort.“

Ich schlucke. Millie. Wie immer, wenn das Gespräch auf sie kommt, oder ich nur an sie erinnert werde, schlägt mein Herz Kapriolen.

„Sie ist zu ihm durchgedrungen.“

„Sie ist fort“, sage ich hart und stoße mich vom Gatter der Koppel ab. „Das ist alles, was ich dazu sagen will.“

„Ich will sie nicht verteidigen, aber, Riley, ob es dir gefällt oder nicht, sie gehört hierher. Das hat sie immer schon getan.“

„Wenn das so gewesen wäre, hätte Ray dann nicht dafür gesorgt?“

„Du weißt, warum er es nicht getan hat.“

Ich schnaube und schüttle aufgebracht den Kopf. „Es geht mich verdammte Scheiße nichts an.“

„Du verurteilst ihn.“ Raul sagt das im Brustton seiner Überzeugung, was mich wütend macht, sodass ich zu ihm herumwirbele.

„Er hat seine Frau und seine Familie hintergangen, ein Kind gezeugt, um das er sich nicht gekümmert hat, und dann hat er jeden für seine Unzulänglichkeiten gemäßregelt. Er ist ein Heuchler gewesen und damit kein Stück besser als wir alle. Nicht mal besser als Thomas.“ Bitterkeit schwingt in meinen Worten mit.

„Und das schmerzt dich, oder? Dass er ein Mensch mit Fehlern war, obwohl du ihn so bewundert hast“, trifft Raul mitten ins Schwarze.

„Es kotzt mich an“, gestehe ich und stemme die Hände in die Hüften.

„Vielleicht ist es dann gar nicht Millie, auf die du so wütend bist, sondern vielmehr Ray?“, fragt Raul vorsichtig und linst über seine Sonnenbrille hinweg.

„Ich bin wütend auf mich, dass ich sie überhaupt auf diese Ranch und in diese Familie gelassen habe“, stelle ich klar.

„Sie ist dir verdammt noch mal unter die Haut gegangen, Riley. Das konnte jeder von uns hier sehen. Sie hat dein Herz berührt ...“

Verzweiflung droht, mein Herz zu überfluten, doch mit Macht schirme ich es vor der Flut ab. Mit einem abschätzigen Lächeln erwidere ich: „Du weißt doch, Raul, ich besitze gar kein Herz.“

Mit diesen Worten wende ich ihm den Rücken zu und laufe über den Hof. Bei jedem Schritt wirbelt Staub auf, die sengende Hitze hat den Boden ausgetrocknet. Zielstrebig steuere ich das Haus an, denn ich hoffe, dass ich die brennende Wut eventuell mit einer eiskalten Cola löschen kann, auch wenn ich weiß, dass das unmöglich ist.

In der Küche laufe ich auf den Kühlschrank zu, öffne ihn und nehme mir eine Dose heraus. Nachdem ich sie geöffnet und mit wenigen Schlucken geleert habe, bemerke ich aus den Augenwinkeln, wie mich drei Personen anschauen. Maggie, Adam und Dr. Emilio Vargas, der Familienanwalt, den ich nur flüchtig kenne, sitzen um den Tisch im Esszimmer herum.

„Oh, ich wollte nicht stören“, erwidere ich hastig und bin im Begriff, aus der Küche zu flüchten, als Maggie mich zurückruft.

„Eigentlich ... könntest du uns bei einer Sache helfen, Riley“, beginnt sie und lächelt mir freundlich zu.

„Natürlich“, sage ich schnell. Mit einem unguten Gefühl in der Magengegend drehe ich mich zu ihr um. „Ich meine, falls es mir möglich ist.“

„Es geht um Millie“, sagt Adam ruhig. Gequält schließe ich die Augen und streiche mit einem Daumnagel über meine Braue, als Adam fragt: „Hat sie dir gegenüber gesagt, wo sie hingehen würde?“

„Hat sie Ihnen womöglich eine Adresse gegeben, an die Sie den Scheck mit ihrem Lohn schicken?“, fragt der Anwalt hoffnungsvoll.

„Ähm ... nein“, brumme ich kurz angebunden. „Mein Kontakt zu ihr endete mit der Unterhaltung, an der du teilgenommen hast, Maggie.“

„Das habe ich ihnen schon erklärt“, sagt Maggie und wirft mir einen unangenehm berührten Blick zu.

Adam seufzt unzufrieden.

„Nun gut, solange ich Miss Delacruz nicht erreichen und informieren kann, werden wir die Testamentsverlesung aufschieben müssen“, stellt der Anwalt fest.

„Gibt es denn keine Möglichkeit, das zu umgehen?“, hakt Maggie nach.

„Ich fürchte nicht, Maggie. Es war Rays ausdrücklicher Wunsch, dass alle namentlich erwähnten Personen anwesend sein sollen. Ich werde Sie über Maggie über einen Termin informieren, Mr. Calder.“

„Mich?“, frage ich verblüfft, und Dr. Vargas nickt, ohne eine Miene zu verziehen. „So ist es.“

„Hast du wirklich nichts von ihr gehört?“, fragt Maggie noch mal eindringlich nach.
„Niemand würde es dir vorwerfen, Riley. Ich weiß, wie nah ihr euch standet.“

Und ich schließe gequält die Augen.

„Nein. Ich habe deutlich gemacht, dass ich nichts von ihr hören will, und das wird sie respektieren.“

Adam entfährt ein herablassender Laut. „Vielleicht hätte einer von euch beiden vorher daran denken sollen, bevor ihr sie hinausgeworfen habt.“

Überrascht sehe ich ihn an. „Willst du mir weismachen, du hättest anders reagiert?“, will ich wissen.

Adam zuckt mit den Schultern. „Keine Ahnung, Riley. Aber spielt das überhaupt noch eine Rolle? Millie ist fort.“ Etwas versöhnlicher fügt er hinzu: „Ich verstehe, dass es dich überrascht hat, aber Mom hatte Jahre Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen und einen Plan zu machen.“

Ich beobachte Maggie, die bei seinen Worten gequält die Augen schließt und den Kopf schüttelt. Ich bin unfähig, die genauen Hintergründe dieser Geschichte zu erfragen, aber so viel ist klar: Ray hat nicht freiwillig den Kontakt zu Millie abgebrochen. Er hat es ihretwegen getan, so wie er alles für sie getan hat. Er hat sie mehr geliebt als dieses verdammt beschissene Leben. Und er hätte noch viel mehr getan, wenn sie es von ihm verlangt hätte.

Es fällt mir schwer, mich dieser Wahrheit zu stellen, weil ich diesen beiden Menschen alles zu verdanken habe. Sie haben mich nach dem Tod meiner Mom und wegen der Unfähigkeit meines eigenen Vaters, sich um ein Kind zu kümmern, bereitwillig bei sich aufgenommen, obwohl sie es nicht hätten tun müssen. Dennoch kann ich nicht leugnen, dass dieses große Geheimnis, das nun gelüftet worden ist, das Potenzial hat, sich nicht nur auf der Ranch, sondern in ganz Newdeen zu einem ausgereiften Skandal zu entwickeln. Es hat diese Familie nachhaltig zerrüttet.

Adam hat diese ganze Sache unvorbereitet getroffen, und er kann Maggie nicht vergeben, dass sie nie etwas zu ihm gesagt hat. Und er ist von Quinn enttäuscht, weil sie ihm nichts von dieser Entdeckung gesagt hat. Quinn ist sauer auf Maggie, weil Maggie Millie fortgeschickt hat, während diese ihr vorwirft, dass sie sie überhaupt mit auf diese Ranch gebracht hat. Und alle zusammen sind sauer auf mich, weil ich Millie rausgeworfen habe. Ich nehme es Quinn übel, dass sie es mir verschwiegen hat, Adam, dass er überhaupt böse ist und Maggie ...

Maggie mit anderen Augen zu betrachten, fällt mir unfassbar schwer. Ich fühle mit ihr, aber bin gleichzeitig unfassbar enttäuscht, dass sie so gehandelt hat. Kurz gesagt: Niemand redet mehr

wirklich miteinander. Die Familie Walker hat womöglich einen irreparablen Knacks bekommen. Gleichzeitig spürt man förmlich, wie sich im Hintergrund etwas zusammenbraut. Wenn erst überall bekannt ist, dass Ray Walker ein uneheliches Kind hat, dann wird es für Maggie eine wilde Achterbahnfahrt.

„Glaubst du nicht, dass ich mir schon genug Vorwürfe mache? Dein Vater ist gerade erst gestorben. Ich war nicht bereit, mich diesem Kapitel zu stellen.“

„Ein Kapitel, das du dir selbst so ausgesucht hast“, stichelt Adam weiter.

„Nein, das habe ich nicht, denn mein Mann hat diese Frau geschwängert und nicht ich“, entfährt es ihr ungewohnt heftig.

„Vielleicht kann ich helfen“, mischt sich eine unerwartete Stimme ein. Raul sieht von einem zum anderen. „Ich weiß, wo sie ist.“

Zur Hölle, was?

„Was soll das heißen? Du weißt, wo sie ist?“, frage ich zornig. Sein Kommentar fühlt sich an wie ein Fausthieb mitten ins Gesicht. Er kommt mir vor wie ein weiterer Verrat, der die Schleuse für sämtliche Gefühle öffnet, die ich sorgsam unter Verschluss zu halten versuche.

Ein erleichtertes Lächeln breitet sich auf dem Gesicht des Anwalts aus, der mit der Aktentasche in der Hand in der Küche steht, bereit zu gehen. „Ah, das sind sehr gute Nachrichten. Vielleicht können wir dann ja doch bald die Verlesung machen. Ich gebe Ihnen den Brief für Miss Delacruz mit.“

Umständlich öffnet er die Aktentasche und zieht einen Umschlag hervor. An mich gewandt fügt er hinzu: „Ihrer liegt dort auf dem Tisch.“

„Ich werde ihn ihr bringen“, bestätigt Raul und lenkt damit meinen Zorn ganz auf sich. Also ist sie tatsächlich noch hier? In Newdeen? Diese Erkenntnis jagt den imaginären Dolch, den sie mir ins Herz gestoßen hat, noch tiefer in meine Brust.

Er tritt vor, nimmt das Schreiben entgegen, das der Schlipsträger ihm hinhält, und macht auf dem Absatz kehrt. Er verlässt das Haus, und ich höre die Tür ins Schloss fallen.

Wie ein Weckruf reißt mich das Geräusch aus meiner Erstarrung, und ich folge Raul aufgebracht.

„Was hat das zu bedeuten?“, rufe ich ihm ungehalten nach, doch Raul ignoriert mich. Eine Tatsache, die mich maßlos ärgert.

„Raul!“

Endlich bleibt er stehen, dreht sich jedoch nicht zu mir um. Er hält inne, und ich sehe, wie er tief Luft holt, als müsste er sich für dieses Gespräch mit ausreichend Sauerstoff wappnen. Dann dreht er sich langsam zu mir um. „Hättest du es wissen wollen? Ich meine wirklich wissen wollen?“ Raul seufzt, ehe er die Hand ausstreckt und meine Schulter umfasst. „Riley, dieses Mädchen ist seine Tochter, und sie ist ganz allein auf dieser Welt. Ray war nicht nur mein Boss, sondern vor allem mein Freund.“

„Also bist du es ihm schuldig? Ist es das? Ist das der Grund, warum du ihre Lügen gutheißt?“ Vehement schüttle ich seine Hand ab.

„Ich heiße sie nicht gut. Kein bisschen. Ich glaube nur, dass sie in diese Lage gerutscht ist, aus der es kein Entkommen gab. Sie wollte es allen recht machen, dabei war es nie ihre Aufgabe, euch die ganze Wahrheit zu erzählen. Verstehst du, worauf ich hinauswill?“

„Also willst du Maggie die Schuld geben? Glaubst du nicht, dass sie schon genug durchmacht?“

„So wie Millie. Die Kleine hat gerade erst ihre Mutter verloren, nur um dann festzustellen, dass ihr Vater ebenfalls verstorben ist und es hier eine Familie gibt, zu der sie gehören könnte. Solltest du von allen das nicht am besten verstehen können, Ry?“

„Es war ihre Entscheidung, mich anzulügen“, entgegne ich stur.

Raul lässt die Hände sinken und betrachtet mich enttäuscht.

„Also, wo steckt sie?“

„Warum ist das so wichtig für dich? Gerade hast du noch erklärt, dass du ihr nicht verzeihen kannst.“ Ich komme mir vollkommen entwaffnet vor.

Ich schüttle den Kopf. „Alles, was ich will, ist wissen, wo sie ist.“

„Die Antwort wird dir nicht gefallen“, prophezeit er mir, ehe er die nächste Bombe platzen lässt: „Auf der Kane-Farm.“

Fluchend reiße ich ihm das Schreiben aus der Hand, mache auf dem Absatz kehrt und steige in den Pick-up, der vor uns steht.